

STEPHAN KRAFT

Der Barockroman als „toll gewordene Realencyklopädie“

Zu einem Diktum Eichendorffs und seiner Karriere

1.

Wenn im vorliegenden Band das Enzyklopädische als ein legitimer Grundbaustein einer bestimmten Form des Erzählens gefasst werden soll, kann kaum überraschen, dass Joseph von Eichendorff schnell in die Rolle des vielleicht prominentesten Gegenspielers gerät. So heißt es etwa in seiner 1857 erschienenen *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands* zu den Verfassern von hohen Romanen des vorvergangenen 17. Jahrhunderts:

Die bei weitem zahlreichste Classe ist die der eigentlich Gelehrten, denen es lediglich um eine breite Schaustellung ihrer Gelehrsamkeit zu thun ist, wo alle erdenklichen Artikel des Wissens, nur leider eben die Poesie nicht, unter der Firma irgendeines gleichgültigen Liebespaares mit großer Präntension und Selbstschätzung an die lernbegierige Lesewelt ausgebaut werden.¹

Zur Illustration greift er ein Zitat Daniel Caspers von Lohenstein aus dessen Trauerrede auf Andreas Gryphius auf:

Lohenstein sagt: „die Weisheit und ernste Wissenschaft müssen der Grund, jenes (das Dichten) der Ausputz sein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthischen Säule gleichen soll.“ Solcher korinthischen Säulen aber gab es hier vorzüglich drei: Zesen, Ziegler und Lohenstein selbst.²

Indem er hier „Grund“ und „Ausputz“, also Bedeutung und Erscheinung voneinander abhebt, zielt Eichendorff offensichtlich gegen eine primär rhetorische Kunstauffassung, nach der das Poetische nur einen äußeren Schmuck darstelle und nicht selbst im Zentrum stehe.³ Dass er damit dieses Gegenbild zur klassisch-romantischen Kunstauffassung dem Spott auszuliefern versucht,

1 Joseph von Eichendorff: *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. IX. Hrsg. von Wolfram Mauser, Regensburg 1970, S. 110 f.

2 Ebd., S. 111.

3 Dass Eichendorff Casper von Lohenstein hier schon deshalb ungerecht attackiert, weil dieser in der zitierten Stelle eigentlich gar nicht über die Struktur eines Kunstwerkes gesprochen,

dürfte evident sein. Im Zuge seiner ironisierenden Kritik spielt Eichendorff dann auch selbst ironisierend mit diesem Prinzip und greift tief in die Kramkiste des gelehrten Zierrats:

Und so erzeugten die Beiden, wie bei der ersten Erdformation der Urwelt, jene mißgeschaffenen Ungeheuer von Romanen, wahre Mammuths und Mastodone,⁴ deren ungestalte Riesenleiber Gras und Blumen des Parnasses zertrampelten und sich Holz und Rinde ungeschlacht zum Fraße brachen.⁵

Überhaupt fehle es, betont Eichendorff, bei alldem vor allem an einem organischen Ganzen:

Was uns zunächst fast schreckhaft an ihnen auffällt, ist ihre monströse Unförmlichkeit, eine elementarische Confusion aller möglichen und unmöglichen Dichtungsarten, die hier chaotisch nebeneinander liegen und kaum noch den Versuch machen, sich zu einem organischen Ganzen zu gestalten.⁶

Im Grunde sind all diese Sottisen zwar sehr amüsant zu lesen und zu hören, zugleich aber nichts weniger als originell. Und auch wenn in der Entstehungszeit der Texte selbst die ostentative Gelehrsamkeit eines Casper von Lohenstein zumeist einen Anlass zu höchstem Lob darstellte,⁷ ist auch der Gegen Diskurs bereits im späten 17. Jahrhundert präsent. Zu nennen ist hier vor allem Gotthard Heidegger, der in seiner Romanpolemik *Mythoscopia Romantica* aus dem Jahr 1698 besonders dem *Arminius* sein vermeintliches Überladensein mit allerlei zusammengesuchter Gelehrsamkeit vorgeworfen hat.⁸

Richtungweisend für die Diskussion des 18. Jahrhunderts waren dann Bodmers und Breitingers negative Charakterisierungen dieses Romantypus,

sondern vielmehr eine Gesamtwürdigung des verstorbenen Gryphius vorgenommen hat, sei dabei beiseitegelassen.

4 Eichendorff bezieht sich hier auf die Theorie des französischen Naturforschers Georges Cuvier (1769–1832), nach der die Erde in ihrer Geschichte mehrfach von großen Katastrophen heimgesucht worden sei, die jeweils die allermeisten Tier- und Pflanzenarten nicht überlebten. Mammuts und Mastodone (dies eine Wortschöpfung Cuviers) lebten demnach in einer früheren Erdperiode, die durch ein derartiges Ereignis von der unseren getrennt sei.

5 Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur (s. Anm. 1), S. 108.

6 Ebd., S. 109.

7 Vgl. dazu Alberto Martino: Daniel Casper von Lohenstein. Geschichte seiner Rezeption, Bd. I: 1661–1800. Übers. von Heribert Streicher, Tübingen 1978.

8 Vgl. Gotthard Heidegger: *Mythoscopia Romantica* oder Discours von den so benannten Romans. Hrsg. von Walter Ernst Schäfer, fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe Zürich 1698, Bad Homburg u. a. 1969, v. a. S. 92 f., vgl. auch Martino: Daniel Casper von Lohenstein (s. Anm. 7), S. 224–231, und Andreas B. Kilcher: *mathesis* und *poiesis*. Die Enzyklopädie der Literatur 1600 bis 2000, München 2003, S. 79 f.

wie sie sich unter anderem in der *Critischen Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauch der Gleichnisse* des Letzteren finden:

Nach diesem Licht vergleicht sich Lohensteins berühmtes Werck, Arminius genannt, einer kostbaren Mahlzeit, wo der reiche Wirth [...] aufstischen lassen, was Garten Heerde, Wald und Meer Niedliches und Leckerhaftes dargeben kann; wo insbesondere die entferntesten Theile der Welt auf die Tafel senden müssen, was sie seltenes und theures haben; bey alle diesem Überfluß aber die Speisen so übel zubereitet, die Gerichte so ungeschickt gegattet, und so ungereimt vermischet sind, die Brühe so versalzen, die Würze so übermäßig verschwendet ist; daß die Gäste vor lauter Eckel bey überladener Tafel hungerig sitzen, wie dem Tantalus wiederfahren ist.⁹

Und unter Eichendorffs Zeitgenossen sei hier beispielhaft auf Georg Gottfried Gervinus und seine *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* verwiesen, die weitgehend im selben Tenor gehalten ist wie etwas später die eigenen literarhistorischen Ausführungen des Romantikers.¹⁰

Was es allerdings in all diesen Polemiken gegen den Barockroman noch nicht gab, war der dann bei Eichendorff durchgeführte und in der Folge so viel zitierte explizite Vergleich dieser Texte mit dem Genre der Enzyklopädie:

Man könnte ihre Romane poetische, gewissermaßen toll gewordene Realencyklopädien nennen.¹¹

Entstehung und Folgen dieses Diktums, das die gesamte, hier nur knapp angedeutete Diskussion auf eine einzige Formel zu verdichten scheint, sollen im Weiteren aufgearbeitet werden. Begonnen wird mit seinen Entstehungsbedingungen und -bedingungen, woraufhin im Anschluss seine Karriere in den nächsten rund 100 Jahren nachverfolgt werden soll.

9 Johann Jacob Breitinger: *Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse*. Hrsg. von Manfred Windfuhr, fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe Zürich 1740, Stuttgart 1967, S. 163. Vgl. Martino: Daniel Casper von Lohenstein (s. Anm. 7), S. 316–335, hier v. a. S. 327. Eine seltene Ausnahme einer positiven Bewertung Lohensteins aus dieser Zeit findet sich durch Moses Mendelssohn. Vgl. [Moses Mendelssohn:] *Drey hundert dreyzehnter Brief*, in: *Briefe die Neueste Litteratur betreffend*, Teil XXI, Berlin 1765, S. 139–144, hier S. 139f.

10 Vgl. Georg Gottfried Gervinus: *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, 3. Theil: *Vom Ende der Reformation bis zu Gottsched's Zeit*, Leipzig 1842, S. 402–404.

11 Eichendorff: *Geschichte der poetischen Literatur* (s. Anm. 1), S. 111.

2.

Eichendorffs *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands* aus dem Jahr 1857 ist nicht die erste Einlassung des Romantikers zum Thema Barockroman. Schon sechs Jahre zuvor hatte er sich mit ganz ähnlichem Tenor in seiner Monographie *Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christentum*¹² geäußert. Auch eine ganze Reihe von konkreten Beispielen und Formulierungen findet sich schon in dieser ersten Version seiner Polemik. Was die frühere Fassung allerdings noch nicht enthält, ist der hier zur Rede stehende Enzyklopädievergleich selbst.

Eichendorffs erste Romanschrift ist noch im selben Jahr von Julian Schmidt in den *Grenzboten* rezensiert und für ihre dezidierte Parteinahme kritisiert worden. Schmidt räumt dabei gleichwohl ein, dass Eichendorff hier nicht so weit fehlgegangen sei wie etwa Friedrich Schlegel in seiner berühmten, selbst wiederum stark literarisierten Rezension von Goethes *Wilhelm Meister*:

Sobald die Kritik aus ihrer Natur, d. h. aus der Analyse, herausgeht, verfällt sie in jene Form, die man mit Recht auf den Schulen als toll gewordene Prosa bezeichnet; eine Kategorie, in welche die bekannte Kritik Wilhelm Meisters durch Fr. Schlegel gehört.¹³

Der Anklang an das spätere Diktum des hier Kritisierten selbst dürfte recht deutlich sein. Aber auch damit ist man noch längst nicht am Ursprungsort dieser Fügung angelangt. Schmidt rekurriert hier nämlich, ohne diesen beim Namen zu nennen, wiederum auf Immanuel Kant, der in § 70 seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* schreibt:

Weil diese Feierlichkeit aber am meisten zur schönen Vorstellung des Erhabenen erfordert wird, so wird dergleichen affectirte Feierlichkeit ohne Vers (von Hugo Blair) „toll gewordene Prosa“ genannt.¹⁴

Kants weitergehende Zuschreibung an den schottischen Aufklärer Hugh Blair ist, wie in den wissenschaftlichen Kommentaren zu seiner Schrift vermerkt wird, allerdings wohl nicht zutreffend, da von diesem keine entsprechende

12 Ders.: *Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christentum*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. XIII, II: *Abhandlungen zur Literatur*. Hrsg. von Wolfram Mauser, Regensburg 1965, S. 1–245.

13 Julian Schmidt: *Rez. zu Joseph von Eichendorff: Der Deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christentum*, in: *Die Grenzboten* 10 (1851), II. Semester, IV. Band, S. 6–9, hier S. 7.

14 Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: *Akademieausgabe von Immanuel Kants Gesammelten Werken*. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Abt. 1, Bd. VII, Berlin 1917, S. 117–333, hier S. 248.

Formulierung schriftlich überliefert ist.¹⁵ Die weitere konkrete Genealogie des im Englischen recht geläufigen Bonmots von der „prose run mad“ verliert sich damit im Dunkeln.¹⁶

Davon, dass Eichendorff die Teilformulierung ‚toll geworden‘ über Schmidt und Kant bezogen hat, ist auszugehen. Die wichtige *Grenzbotten*-Rezension seiner 1851er Schrift ist ihm sicherlich nicht entgangen. Für den vorliegenden Kontext ist es allerdings mindestens ebenso interessant, dass Julian Schmidt diese Kategorie der ‚toll gewordenen‘ Sachprosa nun ausgerechnet auf Friedrich Schlegel und dessen Kritik am *Wilhelm Meister* bezogen hat. Denn der Romantiker war zugleich einer der zentralen Protagonisten in einer Bewegung der Zeit um 1800, durch die die Gattung des Romans ganz ausdrücklich und durchaus positiv mit dem Begriff des Enzyklopädischen verbunden wurde.

Friedrich Schlegel und vor ihm schon Herder und Moritz und neben ihm natürlich Jean Paul bemühten sich allesamt darum, die von ihnen postulierte Totalität der Gattung Roman als enzyklopädisch im Wortsinne eines ‚vollständigen Kreises der Bildung‘ zu beschreiben. Dies geschah in ganz unterschiedlichen Hinsichten: Einmal in gattungstheoretischer Perspektive, nach der der Roman formal alle anderen Gattungen in sich enthalte, zum anderen in der Richtung einer umfassenden Darstellung eines einzelnen Individuums und seiner Entwicklung und schließlich auch in der traditionellen Ansammlung und Neuordnung von historischen, naturkundlichen und anderen Wissensbeständen.¹⁷

Mit dem Verweis auf das Enzyklopädische betritt Eichendorff hier also ein zeitgenössisch durchaus nicht unbesetztes Gelände – und auch keinesfalls eines, das zwangsläufig in eine Polemik führen muss. Wenn man aber nun einmal noch etwas genauer hinschaut, sieht man, dass der Romantiker hier auch gar nicht einfach von einer Enzyklopädie spricht, sondern den Terminus vielmehr zu einer „Realencyklopädie“ erweitert. Damit ist nun der Assoziationsraum allerdings sofort wieder ein anderer, denn diese ist im üblichen Verständnis seiner Gegenwart gerade kein irgendwie organischer ‚Kreis des Wissens‘ mehr, sondern schlicht und einfach ein Konversationslexikon. Der Brockhaus hieß von der fünften (1819–1820) bis zur elften Auflage (1864–1868) im Haupttitel *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die*

15 Vgl. Reinhardt Brandt: Kritischer Kommentar zu Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798), Kant-Forschungen 10, Hamburg 1999, S. 248.

16 Vgl. ebd.: Die bekannteste Verwendung aus der Zeit vor Kant findet sich in der *Epistle to Dr. Arbuthnot* von Alexander Pope, der sie wiederum von dem englischen Epigrammatiker Abel Evans (1675–1737) übernommen habe. Dass Kant hieran anschließt, ist nicht unwahrscheinlich, am Ende aber nicht zu belegen.

17 Vgl. zu diesem Kontext vor allem Kilcher: *mathesis* und *poiesis* (s. Anm. 8), S. 82–145.

gebildeten Stände.¹⁸ Ab der zwölften Auflage (1875–1879) rückte der Begriff der „Real-Encyklopädie“ dann gegenüber dem des „Konversations-Lexikons“ an die zweite Stelle, bevor er mit der vierzehnten Auflage (1892–1895) endgültig wieder aus dem Titel verschwand.

Der Begriff der Enzyklopädie spaltet sich hier also in zwei scharf voneinander abgegrenzte Bedeutungsrichtungen. Während die Diskussion um und nach 1800 vor allem darauf zielte, ihn über seinen wichtigen Bedeutungsgehalt der Vollständigkeit mit organischen Vorstellungen von Kunst und Literatur zu verbinden, hebt Eichendorff hier das notwendig Fragmentierte eines primär alphabetisch und damit in letzter Konsequenz arbiträr organisierten Wissensspeichers hervor.

Und eine solche, an sich bereits rein formal gefügte Wissensansammlung sei, wenn man Eichendorff wortwörtlich folgt, im hohen Barockroman wiederum ‚toll geworden‘, also nochmals durcheinandergeraten und in eine nun vollständige Unordnung überführt worden.

Der Text, an dem ihm dieses Prinzip am handgreiflichsten wurde und am offenbarsten erschien, war für Eichendorff, wie bereits für die Kritiker des späten 17. und des 18. Jahrhunderts, erwartungsgemäß der Arminiusroman Caspers von Lohenstein:

Doch *Daniel Caspar von Lohenstein* überbot sie Alle, indem er in seinem „großmüthigen Feldherrn Arminius nebst seiner durchlauchtigen Thusnelda“ (1689) endlich Alles, was damals die Gelehrten wußten oder zu wissen sich einbildeten, Geographie, Völker- und Länderkunde, Astrologie und Geschichte unausreißlich fest in Einen ungeheueren Zopf zusammengebunden, der für jeden Kopf paßte und daher auch in der That eine geraume Zeit lang in die Mode kam.¹⁹

Dass diese Einschätzung dem Roman des Schlesiers trotz seiner zahlreichen, realiengesättigten Exkurse nicht wirklich gerecht wird, ist mittlerweile gut dokumentiert. Vor allem Thomas Borgstedt hat ausführlich herausgearbeitet, dass hier eine primär lullistische Topik herrscht, die alles andere als willkürlich ist.²⁰

Aber Eichendorffs Diktum ist darüber hinaus noch auf eine andere Weise sachlich schief, die am Ende sogar um einiges interessanter erscheint. Dazu sei nochmals ein Blick auf den entscheidenden Satz geworfen:

18 Von der ersten bis zur dritten Auflage hieß er *Conversations-Lexikon* und in der vierten Auflage *Hand-Enzyklopädie*.

19 Eichendorff: *Geschichte der poetischen Literatur* (s. Anm. 1), S. 112.

20 Thomas Borgstedt: *Reichsidee und Liebesethik. Eine Rekonstruktion des Lohensteinischen Arminiusromans*, *Studien zur deutschen Literatur* 121, Tübingen 1992, S. 229–331.

Man könnte ihre Romane poetische, gewissermaßen toll gewordene Realencyklopädien nennen.²¹

Wenn man sich diese Formel genau ansieht, erkennt man, dass darin auch eine Folgebeziehung ausgedrückt wird, nach der es eigentlich zuerst Realencyklopädien im entfalteten Sinne hätte geben müssen, damit diese dann im Anschluss durch den Kontakt mit der Poesie ‚gewissermaßen toll werden‘ konnten.

Nun gibt es tatsächlich bereits zur Entstehungszeit des *Arminius* frühe, primär alphabetisch organisierte Enzyklopädien. In Christian Wagners Nachwort zum Roman wird das lateinische *Lexicon Universale* des Baseler Professors Johann Jacob Hofmann²² aus dem Jahr 1677 sogar namentlich genannt.²³ Von einer so allgemeinen Verbreitung oder gar Dominanz dieses Prinzips der Wissensorganisation, dass man bei einem 1689/90 erschienenen Roman bereits wieder von dessen Dekomposition hätte sprechen können, war man allerdings noch weit entfernt.

Es wird wohl eher umgekehrt ein Schuh daraus. Der *Arminius* ist bekanntlich erst einige Jahre nach dem Tod Caspers von Lohenstein von dem Theologen Christian Wagner endgültig abgeschlossen und in den Druck gegeben worden. Wagner fügte dem zweiten Band unter anderem ein ausführliches, immerhin 158 eng bedruckte Spalten umfassendes, alphabetisches Register mit „in selbigem Werck befindlichen Merckwürdigen Nahmen und Sachen“ bei.²⁴

Derartige Register oder „Blatweiser“²⁵ gab es in Romanen des 17. Jahrhunderts zwar häufiger,²⁶ doch handelte es sich hier um ein Exemplar, das den Rahmen des Üblichen durchaus sprengte und selbst bereits lexikonartige Züge annahm. Das Wissen, das im *Arminius* steckt, wurde von Freunden und Bewunderern dabei auch tatsächlich als ‚enzyklopädisch‘ im Sinne von ‚allumfassend‘ begriffen. So bemerkte Wagner selbst in seinem Nachwort:

21 Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur (s. Anm. 1), S. 111.

22 Vgl. Johann Jacob Hofmann: *Lexicon Universale Historico-Geographico-Chronologico-Poetico-Philologicum*, 2 Bde., Genf 1677. Zu nennen wäre zuvor bereits das ebenfalls lateinische Werk von Laurentius Beyerlinck: *Magnum Theatrum Vitae Humanae*, 8 Bde., erstmals Köln 1631.

23 Vgl. [Christian Wagner:] Anmerkungen über Herrn Daniel Caspers von Lohenstein Arminius: Nebenst beygefügetem Register derer in selbigem Werck befindlichen Merckwürdigen Nahmen und Sachen, Leipzig 1690, S. 16. Beigefügt: Daniel Casper von Lohenstein: *Arminius*. Anderer Theil. Mit annehmlichen Kupffern gezieret, Leipzig 1690.

24 Vgl. ebd.

25 Vgl. Philipp von Zesen: *Simson*. Eine Helden- und Liebes-Geschicht, Nürnberg 1679.

26 Vgl. Werner Welzig: Einige Aspekte barocker Romanregister, in: Albrecht Schöne (Hrsg.): *Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*, Germanistische Symposien – Berichtsbände 1, München 1976, S. 562–570.

Gewiß ist / daß gleich wie der grundgelehrte Lohenstein eine lebendige Bibliothec gewesen / also dieses Buch ein rechter Kern und Auszug seiner ganzen leblosen Bibliothec mit allem Rechte heissen kann [...].²⁷

Im Laufe der Zeit wurden diese Systematisierungsbemühungen am Roman noch weitergetrieben. Vor allem geschah dies in dem 1708 erschienenen und selbst bereits 660 Seiten umfassenden Exzerptenbuch *Arminius enucleatus* von Johann Christoph Männling, das sich weitgehend auf die gelehrten Bestände im Roman konzentrierte und dabei selbst wiederum alphabetische Sachregister enthielt.²⁸ Und in der vierbändigen Neuauflage des *Arminius*, die 1731 durch George Christian Gebauer veranstaltet wurde, hat dieser das Register der Erstaussgabe nochmals um zahlreiche Lemmata ergänzt und auf nun 174 Spalten erweitert.²⁹

Das Verfahren der primär alphabetischen Anordnung in Realenzyklopädien, die in Deutschland mit Zedlers *Großem vollständigen Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* (1732–1754) und natürlich vor allem in Frankreich mit der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* (1751–1780) zum dominanten Wissensspeicher werden,³⁰ befindet sich am Ende des 17. Jahrhunderts noch in der Entwicklungs- und Durchsetzungsphase. Nicht zuletzt deshalb wirkt das, was Wagner und Männling aus dem *Arminius* gemacht haben, geradezu wie ein Musterfall der Reorganisation des verstreuten Wissens der Polyhistorie zur zugleich arbiträren wie auch streng formalen Wissensordnung des alphabetischen Lexikons.

Wenn nun der hohe Barockroman mit seiner polyhistorischen Konzeption tatsächlich ein privilegiertes Medium zum Auffangen eines in älteren systematischen Ordnungen nicht mehr zu bändigenden Wissens ist, wie Andreas

27 Wagner: Anmerkungen (s. Anm. 23), S. 7.

28 Vgl. [Johann Christoph Männling:] *Arminius enucleatus*, das ist: des unvergleichlichen Daniel Caspari von Lohenstein herrliche Realia, köstliche Similia, vortreffliche Historien, merckwürdige Sententien und sonderbare Reden als köstliche Perlen und Edelgesteine aus dessen deutschen Taciti oder Arminii [...] nebst einem vollkommenem Register [...], Stargardt–Leipzig 1708.

29 Vgl. Daniel Casper von Lohenstein: *Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Herrmann*, Nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda. Andere und durch und durch verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig 1731.

30 Im Fall der *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert ist schon vielfach darauf hingewiesen worden, dass dieses Großprojekt durchaus neben der alphabetischen Grundordnung auch noch andere ordnungstiftende Strukturen enthält, wie v. a. die Zuordnung der Einträge zu einer Wissenschaftssystematik sowie das berühmte Verweissystem innerhalb des Lexikons selbst. Vgl. etwa Andreas B. Kilcher: *Das unsichtbare Netz. Artistik der Enzyklopädie*, in: Monika Schmitz-Emans u. a. (Hrsg.): *Alphabet, Lexikographie und Enzyklopädistik. Historische Konzepte und literarisch-künstlerische Verfahren*, Literatur – Wissen – Poetik 2, Hildesheim 2012, S. 99–121.

Kilcher vorschlägt,³¹ dann ließe sich überlegen, ob nicht durch sein in dieser Hinsicht herausragendes Exempel zugleich auch der Übergang in die neue, nun primär arbiträre Systematik über eine nicht geringe Strecke hinweg begleitet wird. Will man also Eichendorffs Diktum gleichsam auf die Füße stellen, könnte man etwa sagen, nicht der Barockroman stelle eine ‚toll gewordene Realencyklopädie‘ dar, sondern andersherum die Realencyklopädie sei so etwas wie ein Barockroman, der im Ausgang des Zeitalters der Polyhistorie in ein neues Ordnungsmodell gegossen und damit für unsere Wahrnehmungsstruktur zugerichtet und geordnet worden sei. In Eichendorffs historischem Missverständnis liegt also durchaus ein Ansatz zu einer ganz anderen, weiterführenden Inbezugsetzung der beiden Kategorien verborgen.

3.

Eichendorffs Diktum hat nun aber nicht nur eine Vor-, sondern, wie bereits angedeutet, vor allem eine Nachgeschichte. So wird es in nicht wenigen der zahlreichen in der Folge entstandenen Literaturgeschichten wieder aufgenommen, wie etwa in derjenigen von Ferdinand Seinecke, der in seinem *Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur* aus dem Jahr 1866 zum *Arminius* vermerkte:

Schon Bodmer aber nannte die Romane Excerptenpoesie, Eichendorff bezeichnet sie passend als „tollgewordene Realencyklopädien“.³²

Der wichtigste Katalysator für die weitere Verbreitung der Formulierung aber war sicherlich der Artikel zu Casper von Lohenstein in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* aus dem Jahr 1884, der von niemand Geringerem als von Erich Schmidt stammte. Schmidt greift hier das Bonmot Eichendorffs allerdings nicht nur einfach auf, sondern er reaktiviert in diesem Zuge auch noch einmal alle zeitgenössischen Vorurteile über die zweite Schlesische Schule. Interessanterweise übersetzt er dabei die „Realencyklopädie“ Eichendorffs in ein „Conversationslexikon“, in das der Brockhaus in der Zwischenzeit ja auch tatsächlich wieder zurückbenannt worden war:

Das ganze aber ist ein ungeheurer Speicher für Lohenstein’s unübersehbare Lesefrüchte, ein dickleibiges Conversationslexikon, eine „tollgewordene Ency-

31 Vgl. ders.: Zentrifugen des Wissens. Zur Enzyklopädik des Barockromans, in: *arcadia* 48 (2013), S. 282–303, hier S. 289.

32 Ferdinand Seinecke: *Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, Hannover 1866, S. 103. Vgl. für spätere Jahre beispielsweise auch Wilhelm Lindemann: *Geschichte der deutschen Literatur*, Freiburg 1906, S. 482.

clöpädie“ (Eichendorff), wo die Handlung ganze Bücher hindurch nicht vom Fleck rückt, Hochzeits- und Friedensfeste zugleich Triumphe antiquarischer Weisheit unseres Deipnosophisten, endlose Redeturniere Tummelplätze seiner Rhetorik, die Erwähnung der Amazonen Anlaß zu einer Monographie über dieselben, der Name Athen Antrieb zu einer Besprechung der dortigen Kunstdenkmäler werden, wo man alle Germanenfeldzüge der Römer, die Geschichte aller julischen Kaiser, aller deutschen Staats-, Sacral- und Privatalterthümer, ja die Geschichte der Habsburger, der Reformation, des 30jährigen Kriegs, der Entdeckung Amerika's und große Einzelbiographien aller Hauptpersonen findet.³³

Vor allem um 1900 und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet man die Schmidt'sche Version der Formulierung dann auch häufig in thematischen Monographien, die das Feld des höfischen Romans eher streifen als wirklich behandeln. Genannt seien hier beispielsweise Studien zum galanten Autor Friedrich Christian Hunold, zur literarischen Behandlung der Geschichte der Prinzessin von Ahlden oder zur Figur Wittekinds in der deutschen Literatur.³⁴ Man entledigt sich auf diese Weise offenbar gern effektiv eines höchst sperrigen Themas, auf das man sich aus Gründen der Zeitökonomie lieber nicht näher einlassen wollte.

Und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg geht es durchaus noch in diesem Sinne weiter: In Hermann Ammons katechismusförmiger *Literaturgeschichte in Frage und Antwort* etwa musste der angehende Examenkandidat in der siebten, neubearbeiteten Auflage von 1969 noch ganz selbstverständlich die folgende Frage zum *Arminius* beantworten:

225. Warum hat man diesen heroisch-galanten Roman mit Recht als „tollgewordene Enzyklopädie“ bezeichnet?³⁵

Die gewünschte Antwort dazu lautete:

Während die Handlung kaum von der Stelle kommt, überwiegen weitschweifige gelehrte Gespräche, die ebensowenig zum Inhalt als zum Zeitcharakter der Vergangenheit passen.³⁶

33 Erich Schmidt: Art. „Daniel Casper von Lohenstein“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 19. Bd.: v. Littrow–Lysura, Leipzig 1884, S. 120–124, hier S. 123.

34 Vgl. Hermann Vogel: Christian Friedrich Hunold (Menantes). Sein Leben und seine Werke, Lucka 1894, S. 16; Walther Hisserich: Die Prinzessin von Ahlden und Graf Königsmarck in der erzählenden Dichtung (ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte), Darmstadt 1906, S. 14 u. 16; Walter Wenzel: Wittekind in der deutschen Literatur, Bochum 1931, S. 35.

35 Hermann Ammon: Deutsche Literaturgeschichte in Frage und Antwort. II. Band: Von 1500 bis zur Gegenwart, 7., neubearb. Aufl., Bonn 1969, S. 56.

36 Ebd.

Dies verweist schon durch die Verwendung des Terminus „tollgewordene Enzyklopädie“ anstelle der ‚Realencyklopädie‘ darauf, dass hier eigentlich Erich Schmidt abgeprüft wird. Zugleich erkennt man aber natürlich auch, wie die Formel mehr und mehr zu einem Schlagwort wird und sich von ihrem Ursprungsort bei Eichendorff löst, der hier namentlich gar nicht mehr genannt wird.

In der Folge von Wilfried Barners *Barockrhetorik*³⁷ und verstärkt seit der Jahrtausendwende erscheint die Formulierung dann häufiger mit einem deutlichen historischen Index versehen. Sie dient nicht mehr der Beschreibung der Barockprosa selbst, sondern soll vielmehr die weitestgehend verständnislose Haltung vor Augen stellen, mit der das 18., das 19. und noch weite Teile des 20. Jahrhunderts diesen Texten begegneten. In Dirk Niefangers Barocklehrbuch aus dem Jahr 2000 etwa heißt es:

Später freilich sprechen Kritiker despektierlich vom Roman des Lohenstein'schen Typs als „toll gewordene Realencyklopädie“ – so ein geflügeltes Wort Eichendorffs (*Sämtliche Werke* IV, 102).³⁸

Erstmals kritisch diskutiert wurde die Formel dann allerdings erst im frühen 21. Jahrhundert durch Andreas Kilcher. Seine Studien zur Enzyklopädik, in denen dies geschah, wurden hier bereits mehrfach genannt.

4.

Dass sich ein solcher expliziter Widerspruch so lange verzögert hat, bedeutet aber nicht zugleich, dass es in der ganzen Zeit, in der Eichendorff wieder und wieder repetiert wurde, keine anderen und differenzierteren Blicke auf das Phänomen der Enzyklopädik im Barockroman gegeben hat. Paradigmatisch sei hier als ein frühes Beispiel Max Wehrli's Zürcher Habilitationsschrift zum *Barocken Geschichtsbild in Lohensteins Arminius* aus dem Jahr 1938 genannt, deren umfangreiches Schlusskapitel ausgerechnet mit „Der enzyklopädische Roman“ betitelt ist. Eichendorff wird dabei übrigens auf über 30 Seiten Text mit blanker Nichterwähnung bestraft. Wehrli hielt es offenbar nicht einmal für notwendig, ihn zu widerlegen. Dass in diesem Zuge von ihm ein wesentlich weniger eingeschränkter Enzyklopädiebegriff verwendet wird, zeigt sich schnell:

³⁷ Vgl. Wilfried Barner: *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*, Tübingen 1970.

³⁸ Dirk Niefanger: *Barock. Lehrbuch Germanistik*, Stuttgart 2000, S. 192.

Kennzeichnend ist so überall der universale Horizont: Das private Dasein ist Geschichte, die Geschichte ist Weltgeschichte, die Natur Kosmos, der Roman wird zur Summe, zur Enzyklopädie.³⁹

Und kurz darauf:

Die polyhistorischen Elemente nun, die den Arminius durchsetzen, bedeuten ebenfalls in jedem einzelnen und zufälligen Moment der Bezugnahme auf die immer präsente Totalität des natur- und weltgeschichtlichen Vergleichsmagazins, wie umgekehrt das einzelne polyhistorische Faktum für eine Unzahl von Fällen illustrativ werden kann.⁴⁰

Auffällig ist, dass er in seinem Bemühen um einen Anti-Eichendorff Caspers von Lohenstein Roman ausgerechnet wieder in die Kategorien von Ganzheit und Vollendung einrückt. Sollte hier gar gewissermaßen eine ‚Goetheisierung‘ des Arminiusromans angestrebt sein? Um diese erst einmal recht überraschende Verbindung zu erhellen, mit der die These Eichendorffs geradezu auf den Kopf gestellt wird, muss ein letzter Umweg gegangen werden.

Im Aprilheft 1936 der Zeitschrift *Deutsches Volkstum*, das Wallenstein, dem Dreißigjährigen Krieg und allgemein dem 17. Jahrhundert gewidmet war, veröffentlichte der NS-Literarhistoriker Franz Koch eine kleine Überblicksdarstellung zur *Dichtung des Barock*, in der es unter anderem heißt:

Eichendorff hat diese Romane, den „Arminius“ Lohensteins, die „Aramena“ und die „Octavia“ des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, tollgewordene Enzyklopädien genannt. Wir sind heute scharfsichtiger geworden für die hohe Kunst, die hier waltet, die ungeheuren Stoffmassen überlegen zu gliedern, ein Gewirr von Schicksalsfäden klug zu verflechten wie zu lösen [...].⁴¹

Dass auch Koch hier Eichendorff über Erich Schmidt zitiert, ist nicht zu übersehen. Aber auch seine Quelle für seinen eigentlichen argumentativen Punkt, der dem zeitgenössischen Mainstream deutlich entgegensteht, kann dingfest gemacht werden. Es handelt sich im Kern um Überlegungen seines wissenschaftlichen Förderers Günther Müller zum höfischen Barockroman, die auf die späten 1920er Jahre zurückdatieren.

39 Max Wehrli: Das barocke Geschichtsbild in Lohensteins Arminius, Wege zur Dichtung 31, Frauenfeld 1938, S. 87.

40 Ebd., S. 88. Ein etwas älteres Gegenstück zu Wehrlis Arbeit findet sich in Luise Laporte: Lohensteins „Arminius“. Ein Dokument des deutschen Literaturbarock, Germanische Studien 48, Berlin 1927, bei der die älteren Positionen noch vollständig in Kraft sind. Bezeichnenderweise heißt ihr erstes Kapitel „Lohensteins barocke Geschichtsklitterung“.

41 Franz Koch: Die Dichtung des Barock, in: Deutsches Volkstum. Monatsheft für das deutsche Geistesleben 18 (1936), S. 290–296, hier S. 294.

Müller, der später ab den 1940er Jahren die von Goethes *Metamorphose der Pflanzen* und anderen naturästhetischen Schriften her entwickelte morphologische Methode der Literaturwissenschaft begründen und auch theoretisch unterfüttern wird, hatte sich erstmals in seinem Überblickswerk *Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock* aus dem Jahr 1927 näher mit dem höfischen Roman des 17. Jahrhunderts beschäftigt und dabei, so die hier vertretene These, eine veritable Wende initiiert.⁴²

Dies geschah mithilfe eines doppelten Paradigmenwechsels. Zum einen wurde das zentrale Beobachtungsobjekt ausgetauscht. War bei Annäherungen an den höfischen Barockroman bis dahin fast immer Caspers von Lohenstein *Arminius* als Hauptreferenz definiert worden, von dem ausgehend man anschließend das übrige Feld kartierte, sind es nun die Romane von Herzog Anton Ulrich, die *Durchleuchtige Syrerinn Aramena* und *Die römische Octavia*, die als maßstabgebend gesetzt werden.

Damit rückt zugleich die Kategorie der ostentativen, in Exkursen und Disputationen präsentierten Gelehrsamkeit, die die Romane des Herzogs ganz offensichtlich in einem deutlich geringeren Maße auszeichnet als diejenigen des Schlesiers, in den Hintergrund. Auch das topisch mit den Romanen Anton Ulrichs verbundene und lange Zeit weit überschätzte Charakteristikum des Schlüsselromans interessierte Müller dabei nicht.⁴³ Stattdessen nahm er sich vor, die Texte auf einer starken geistesgeschichtlichen Grundlage zugleich tatsächlich als Formkunstwerke im engeren Sinne zu betrachten.

42 Vgl. Günther Müller: *Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock*, Potsdam 1927, S. 246–259. Müller führt das Thema, wenn auch mit weniger Vorausdeutungen auf die morphologische Methode und stattdessen wieder stärker geistesgeschichtlich orientiert, in einem bald darauf erschienenen Aufsatz fort: ders.: *Barockromane und Barockroman*, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 4 (1929), S. 1–29. Noch stärker geistesgeschichtlich geprägt ist dann ders.: *Die Wende vom Barock zur Aufklärung*, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 8 (1936), S. 58–73.

43 Auch hierfür sei beispielhaft und stellvertretend für viele andere auf Eichendorffs Literaturgeschichte verwiesen (s. Anm. 1), der darin auf S. 113 schreibt: „Der Meister dieses Versteckspiels aber war der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Sämtliche Prinzessinnen seines Romans ‚Der durchlauchtigen Syrerin Aramena‘ sind Allegorien von Ländern, Künsten und Ereignissen seiner Zeit; und in seiner ‚Octavia‘ bildet die Erzählung der römischen Geschichte von Claudius bis Vespasian nur den Rahmen für 48 Episoden, worin eben so viele Begebenheiten und Zustände der damaligen Höfe räthselhaft angedeutet werden.“ Tatsächlich sind die Schlüssepisoden zwar nicht völlig unbedeutend, sind aber lange Zeit weit überbewertet worden. Vgl. dazu zuletzt Stephan Kraft: *Geschlossenheit und Offenheit der „Römischen Octavia“ von Herzog Anton Ulrich. „der roman macht ahn die ewigkeit gedencken, den er nimbt kein endt“*, *Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft* 483, Würzburg 2004, S. 87–116.

Dahinter wiederum steht ein Bestreben, das deutlich über den Barockroman und seine spezielle literarhistorische Einschätzung hinausgeht. Müller will hier offenbar nichts Geringeres, als das Formproblem radikal ernst zu nehmen. Zu diesem Zweck exerziert er es gerade an solchen Texten durch, bei denen man die Existenz einer Form im Sinne der Zeit am wenigsten erwartet hätte. Schlagend zeigt sich dies in Müllers zentralem Theorieaufsatz *Morphologische Poetik* aus dem Jahr 1944, in dem es heißt:

Da der Verdacht naheliegen könnte, daß sich mit einer morphologischen Betrachtungsweise zwar das dichterische Werk Goethes durchdringen läßt, nicht aber ein Bezirk von Dichtung, der weniger vom organischen Lebensgefühl als vom geistigen Bauwillen durchformt ist, wählen wir das Beispiel aus der „Römischen Octavia“ des Herzogs, Anton Ulrich von Braunschweig, einem Werke also des hochhöfischen Barock.⁴⁴

Es folgt eine minutiöse Lektüre des Romaneingangs eben der *Octavia*, in der gezeigt wird, wie sich hier ein Satz systematisch aus dem anderen entwickelt. Müller schließt seinen Exkurs folgendermaßen:

Dies bestimmte Geschehen gewinnt weiterhin in bald allmählichem, bald ruckweisem Wachsen nach allen Seiten immer reichere Verästelung, und für das Vor- und Rückgreifen der Metamorphosen ist es bezeichnend, wie der hier entworfene Zustand des Tyridates [der männlichen Hauptfigur des Romans, SK] durch die Geschichte der Claudia im 2. Band aus seinem Zustandekommen heraus rundere Anschaulichkeit gewinnt, nach einer solchen aber auch von Anfang an verlangt.⁴⁵

In der zuvor bereits zitierten literarhistorischen Schrift aus dem Jahr 1927 gibt es zwar noch keine konkreten Bezugnahmen auf die Morphologie Goethes, doch zeigt sich aus der Rückschau deutlich, dass Müller auch hier bereits daran arbeitet, die Romane Anton Ulrichs als Strukturen zu beschreiben, bei denen sich kleinere und kleinste Elemente nach bestimmten Regelmäßigkeiten organisieren und dabei nach und nach eine Großstruktur entsteht, die Analogien vor allem zu barocken Zentralkirchenbauten unterhalte.⁴⁶ Hinzu kommt noch die für die Entwicklung der Morphologie der dreißiger Jahre so wichtige Monadologie von Leibniz, die hier als zentrales geistesgeschichtliches Korrelat dieser Art von Barockroman vorausgesetzt wird:

44 Günther Müller: *Morphologische Poetik* (1944), in: ders.: *Morphologische Poetik*. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Elena Müller, Darmstadt 1968, S. 225–246, hier S. 236.

45 Ebd., S. 237.

46 Vgl. ders.: *Deutsche Dichtung* (s. Anm. 42), S. 252.

Schon aus diesen knappen Andeutungen [...] wird hervorgegangen sein, daß die Rauschhaftigkeit der Gesamtbewegung doch keineswegs rauschhaft ergriffen hingestellt ist, sondern mit einer überlegen berechnenden Technik. Die Auffassung der Geschichtswirklichkeit als monadologischer Kombination ist die Voraussetzung dafür.⁴⁷

Der Barockroman, speziell in der Form, die von Herzog Anton Ulrich weitergetragen und mitgeprägt wurde, ist mithin keineswegs nur ein besonders herausforderndes Anwendungsbeispiel der morphologischen Poetik Müllers, wie es aus der Lektüre des Theorieaufsatzes aus dem Jahr 1944 zuerst erscheinen mag. Vielmehr hat die Beschäftigung mit diesen ‚unförmigen‘, auf den ersten Blick so ‚fragmentierten‘ und ‚toll gewordenen‘ Texten wohl direkt am Anfang von Müllers spezifischer Theoriebildung selbst gestanden, die schließlich in die morphologische Großthese gemündet ist. Vor allem durch die Reduktion auf Basiselemente des Erzählens und ihre anschließende Rekombination ist es ihm ja auch durchaus gelungen, ein Modell zu skizzieren, das den Barockroman eben nicht als chaotisch begreift, sondern vielmehr als ein primäres Formereignis mit einer „Gesamtspannung, in der das ganze Werk zittert“.⁴⁸

Die Studien, die sich hieran anschließen werden und die den Zusammenhang von Morphologie und Barockroman weiter ausbuchstabieren, sind Legion und stammen unter anderem von Clemens Lugowski,⁴⁹ Clemens Heselhaus⁵⁰ und Wolfgang Bender.⁵¹ Und alle münden sie schließlich in die Arbeit von Adolf Haslinger *Epische Formen im höfischen Barockroman*,⁵² in der diese Diskussion mit der bekanntermaßen ebenfalls morphologisch grundierten Narratologie im engeren Sinne verbunden wird.

Dies ist die Tradition, in die sich auch Max Wehrlis Habilitationsschrift zum Arminiusroman bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt einreicht. Müller wird mehrfach selbst genannt und zitiert.⁵³ Und im Haupt- und Schlusskapitel zur Enzyklopädie des Romans finden sich in einer Reflexion über

47 Ebd., S. 251; vgl. auch schon ebd., S. 248 f.

48 Ebd., S. 250.

49 Vgl. Clemens Lugowski: Die märchenhafte Enträtselung der Wirklichkeit im heroisch-galanten Roman (zuerst 1936), in: Richard Alewyn (Hrsg.): Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche, Köln–Berlin 1966, S. 372–391.

50 Vgl. Clemens Heselhaus: Anton Ulrichs „Aramena“. Studien zur dichterischen Struktur des deutsch-barocken „Geschichtgedicht“, Bonner Beiträge zur deutschen Philologie 9, Würzburg 1939.

51 Vgl. Wolfgang Bender: Verwirrung und Entwirrung in der „Octavia/Römische Geschichte“ Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Köln 1964.

52 Vgl. Adolf Haslinger: Epische Formen im höfischen Barockroman. Anton Ulrichs Romane als Modell, München 1970.

53 Vgl. Wehrli: Das barocke Geschichtsbild (s. Anm. 39), S. 24, 46 u. 101.

die organische Finalität der Gattung erwartungsgemäß die entsprechenden Hinweise auf Clemens Lugowski.⁵⁴

Bei alledem ist die Betonung der inneren Ordnung und der vermeintlich vollständigen Durchstrukturierung dieser Romane sicher am Ende häufig eine Spur zu weit getrieben worden. So perfekte ‚Barockmaschinen‘, wie es hier und in der Folge postuliert wurde, sind sie dann in der Regel doch nicht. Allerdings muss diese Zuschreibung auch als Ergebnis einer höchst produktiven Konfrontationssituation gesehen werden, in der sich der neue Ansatz zuerst befand.

Eichendorff hatte im höfischen Barockroman ein Durcheinander postuliert, das vor allem auf die Vermischung von Enzyklopädischem und Poetischem zurückging. Müller stellte dem unter Austausch des zentralen Referenztextes ein erneut Ordnung stiftendes morphologisches Modell entgegen, woraufhin Wehrli schließlich die auseinanderlaufenden Stränge in einem re-entry wieder miteinander verbunden hat, indem er das Schlusskapitel seiner morphologisch grundierten Lektüre des Arminiusromans wiederum dem von Müller erst einmal beiseite gesetzten Enzyklopädischen widmete. Nicht selten – und so auch hier bei Eichendorffs These von den „toll gewordenen Realencyklopädien“ – mag der größte Nutzen einer Behauptung in den Widersprüchen liegen, die sie erzeugt.

54 Vgl. ebd., S. 91 f. Bezugspunkt ist der später auch separat veröffentlichte Abschnitt zum Barockroman aus Lugowskis Habilitationsschrift über Kleist – vgl. Lugowski: Die märchenhafte Enträtselung (s. Anm. 49).